Evelyn Ziegler

Wissenskonstruktion in Spracheinstellungsäußerungen zu Mehrsprachigkeit in der *Linguistic Landscape* der Metropole Ruhr

Zusammenfassung: Ziel dieses Beitrags ist es, Spracheinstellungsäußerungen zu migrationsbedingter Mehrsprachigkeit als Ausdruck „gesellschaftlichen Wissens“ (Berger & Luckmann 1984: 44) und „subjektiver Wissensbestände“ (Schütz & Luckmann 1979: 317) zu untersuchen. Zentral ist dabei die Annahme, dass Spracheinstellungsäußerungen sozial-interaktiv motivierte und funktionalisierte Positionierungshandlungen darstellen, die sich als „evaluative Praktiken“ (Garrett 2010: 163) mit qualitativen Erhebungsmethoden untersuchen lassen und einen Einblick in Argumentationsmuster und Bewertungsstrukturen geben.

Grundlage ist ein Korpus von 120 Interviews, die im Rahmen des Projekts „Metropolenzeichen: Visuelle Mehrsprachigkeit in der Metropole Ruhr“ (gefördert vom Mercator Research Center Ruhr) erhoben wurden. Befragt wurden 120 Rezipient*innen visueller Mehrsprachigkeit in vier Großstädten der Metropole Ruhr. Die Ergebnisse zeigen, dass sowohl soziale Faktoren (z. B. Migrationshintergrund und Alter der Befragten) als auch städteräumliche Faktoren (Befragung in einem Stadtteil nördlich oder südlich des „Sozialäquators A 40“, Kersting et al. 2009) für die konkreten Sprachwerturteile und Argumentationsmuster eine Rolle spielen. Deutlich wird dabei auch, dass die Befragten in der Regel auf gesellschaftliches Allgemeinwissen, seltener auf individuelles Erfahrungswissen zurückgreifen und ihre Meinungsäußerungen dementsprechend mit spezifischen Versprachlichungsstrategien hervorbringen.

Abstract: The aim of this chapter is to examine language attitudes towards migration-related multilingualism as an expression of “social knowledge” (Berger & Luckmann 1984: 44) and “subjective knowledge” (Schütz & Luckmann 1979: 317). Central for this chapter is the assumption that language attitude expressions represent socio-interactively motivated and functionalized acts of posi-

Ziegler, Evelyn: Fakultät für Geisteswissenschaften, Campus Essen, Universität Duisburg-Essen, Universitätsstraße 2, 45141 Essen, evelyn.ziegler@uni-due.de

tioning that can be examined as “evaluative practices” (Garrett 2010: 163) using qualitative research methods which provide insight into argumentation patterns and evaluation structures.

A corpus of 120 interviews that were conducted in the project “Metropolenzeichen: Visual Multilingualism in the Ruhr Metropolis” (funded by Mercator Research Center Ruhr) forms the basis. 120 recipients of visual multilingualism in four cities of the Ruhr metropolis were interviewed. The results show that social factors (e. g. migration background and age of the interviewees) as well as urban sociological factors (survey in a district north or south of the “social equator A 40”, Kersting et al. 2009) play a significant role for the evaluative judgments and argumentation patterns. It also becomes obvious that the interviewees usually fall back on common knowledge and less frequently on individual experience. Accordingly, they express their attitudes with specific linguistic strategies.

Schlüsselwörter: Linguistic Landscape, Spracheinstellungsäußerungen, visuelle Mehrsprachigkeit, Versprachlichungsstrategien, linguistic landscape, language attitude expressions, visual multilingualism, linguistic strategies

1 Spracheinstellungsäußerungen und Sprachwissen

Spracheinstellungen, als integrale Bestandteile des Sprachwissens, werden gefasst als jede Art von Wissen über ein Spracheinstellungsobjekt (Sprache, Sprachgebrauch und Sprecher*innen), das mit sogenannten Bewertungen verknüpft ist. In wissenssoziologischer Tradition wird ‚Wissen‘ definiert als die „Gewißheit, daß Phänomene wirklich sind und bestimmte Eigenschaften haben“ (Berger & Luckmann 1984: 1). ‚Wissen‘ wird in „gesellschaftlichen Situationen entwickelt, vermittelt und bewahrt“ (Berger & Luckmann 1984: 3). Es ist immer ein „Wissen von einem bestimmten Ort aus“ (Berger & Luckmann 1984: 11), d. h. es gibt keinen „Blick von nirgendwo“ (Nagel 2018), und zwar insofern, als sich die subjektive Perspektive nicht mit der Perspektive von nirgendwo in Übereinstimmung bringen lässt. Wissen, also auch „Allerweltswissen“ (Berger & Luckmann 1984: 16), ist immer perspektivgebunden. Dies gilt für alle Formen der Typisierung und ihre ideologische Grundierung und auch für Selbst- und Fremdwahrnehmungen, d. h. Selbst- und Fremdkategorisierungen als Ausdruck gesellschaftlicher Typisierung. Ein wichtiger Aspekt ist dabei, dass Typisierung-

gen, je weiter sie sich von der *Vis-a-vis*-Situation entfernen, umso anonymer werden. Aus ‚meinen italienischen Nachbarn‘ als Referenzausdruck wird dann ‚der Italiener‘ oder noch anonymer und sprachlich-formal reduzierter die bloße Verweisform mit dem Demonstrativpronomen ‚der‘.

Im „gesellschaftlichen Wissensvorrat“ (Berger & Luckmann 1984: 44), d. h. den vergesellschafteten Erfahrungen, sind Regeln, Normen, Werte, Maßstäbe, Rezeptwissen, habitualisierte Handlungsweisen, Sprache, Schemata, Skripte und Deutungsmuster enthalten. Dieses Wissen wird kollektiv erzeugt, d. h. es ist ein historisch gewordenes Wissen, das kontingent, dynamisch und veränderbar ist (vgl. Berger & Luckmann 1984: 42–43). Es gliedert sich in ein Allgemeinwissen, das prinzipiell allen verfügbar ist, und ein Spezialwissen, das nicht allgemein verteilt, sondern an spezifische soziale Rollen gebunden ist. Berger & Luckmann (1984: 82) stellen in diesem Zusammenhang fest: „Die gesellschaftliche Distribution von Wissen bringt eine Mehrgleisigkeit im Sinne allgemeiner und spezifischer Rollenrelevanz“ mit sich. Dem gesellschaftlichen Wissensvorrat stehen die subjektiven Wissensbestände gegenüber, die auf individuellen Erfahrungen beruhen, aber wie die gesellschaftlichen Wissensbestände in sozialen Kontexten erworben werden und auf der Grundlage „sozialisierter Relevanzstrukturen“ (Schütz & Luckmann 1979: 368) und Deutungsmuster eingeordnet werden. So sehr dieses subjektive Wissen also individuell angeeignet ist, so sehr ist es geprägt vom gesellschaftlichen Wissen, von gesellschaftlichen Normen, Werten, Handlungsweisen etc. Insofern ist von „sozial bedingten subjektiven Relevanzzusammenhängen“ (Schütz & Luckmann 1979: 376) ebenso wie von „subjektiven Entsprechungen des gesellschaftlichen Wissensvorrates“ (Schütz & Luckmann 1979: 379) auszugehen. Neben der Differenzierung in gesellschaftliche und subjektive Wissensbestände ist noch eine weitere Differenzierung relevant, nämlich die in Allgemeinwissen und Spezialwissen bzw. Expertenwissen. Letzteres ist das Ergebnis gesellschaftlicher Ausdifferenzierung und Aufgabenteilung. Das Laienwissen – und insofern auch das „laikale metasprachliche Wissen“ (Keuch & Wirrer 2014: 69) – wird zum einen über individuelle Erfahrungen mit Sprache, Sprachgebrauch und Sprecher*innen oder institutionell vermittelt (Bildungseinrichtungen) erworben, zum anderen auch in privaten Kontexten (Familie, Freunde, Peer-Gruppe), in denen es in der Regel mündlich weitergegeben wird. Dabei gilt für alle Wissensfelder, dass sie neben kognitiven auch „affektive Schichten“ (Berger & Luckmann 1984: 81), d. h. Bewertungen enthalten. Eine theoretische Konzeption wie diese ermöglicht die integrierte Betrachtung von Spracheinstellungen, besser Spracheinstellungsäußerungen, als Formen des sozialen Handelns, in denen gesellschaftliches All-

tagswissen und subjektives Wissen von mono- und bilingualen Befragten zusammen mit affektiven Haltungen zum Ausdruck kommen.

Spracheinstellungsäußerungen stellen soziale Handlungen, d. h. sozial-interaktiv motivierte und funktionalisierte Positionierungshandlungen¹ dar, sei es im Kontext von Alltagsgesprächen oder von Interviews (vgl. Tophinke & Ziegler 2006, 2014; Liebscher & Dailey-O'Cain 2014). Nach Garrett (2010: 163) können „attitudes [...] be seen as stances on issues in public debates, and so as only existing within argumentative contexts. They are not only about issues; they are also ways of arguing about issues.“ Als solche sind sie in argumentative Kontexte eingebettet und werden im Kommunikationsprozess ko-konstruiert. Daraus folgt: „An attitude should not be seen as a semi-permanent mental entity, causing people to say and do certain things. Rather, it comes into existence in displays expressive of decisions and judgements and in the performance of actions“ (Harré & Gillet 1994: 22). Spracheinstellungsäußerungen sind insofern grundsätzlich variable Phänomene: Sie sind an spezifische Kontexte gebunden, werden je nach Ziel und Zweck (z. B. individueller Wertausdruck, Selbstbehauptung oder Verortung in einer sozialen Matrix) realisiert und auf den Adressaten zugeschnitten.² Als Teil des „gesellschaftlichen Wissensvorrats“ (Berger & Luckmann 1984: 44) und der „subjektiven Wissensbestände“ (Schütz & Luckmann 1979: 317) sind sie sozial und kulturell grundiert. In diesem Zusammenhang stellen Holmes & Wilson (2004: 343) fest:

People do not hold opinions about languages in a vacuum. They develop attitudes towards languages which reflect their views about those who speak the languages, and the contexts and functions with which they are associated. [...] Attitudes to language are strongly influenced by social and political factors.³

1 *Positionierungshandlungen* bzw. *Positionierung* bezeichnet „ganz allgemein die diskursiven Praktiken, mit denen Menschen sich selbst und andere in sprachlichen Interaktionen aufeinander bezogen als Personen her- und darstellen, welche Attribute, Rollen, Eigenschaften und Motive sie mit ihren Handlungen in Anspruch nehmen und zuschreiben, die ihrerseits funktional für die Identitätsher- und darstellung im Gespräch sind“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004: 168).

2 Deppermann führt in diesem Zusammenhang aus: „Interviewte und InterviewerInnen agieren als reflexive AkteurInnen [...], die nicht nur Handlungen vollziehen, sondern sie zugleich mit Blick auf mögliche, erwartete Interpretationen der AdressatInnen gestalten“ (Deppermann 2013: 17).

3 Ähnlich auch Liebscher & Dailey-O'Cain (2011: 93): „Language attitudes, after all (and language ideologies as their counterparts in wider society), do not occur in a vacuum in individual speakers' minds, but are created and perpetuated through interaction as a part of socialization.“

Insofern können Spracheinstellungen und die soziokulturellen Normen sowie die subjektiven Erfahrungen, auf die sie sich beziehen, als Teil der kommunikativen Kompetenz, d. h. als Teil des Sprachwissens betrachtet werden (vgl. Garrett 2010: 21). Einstellungsäußerungen geben damit Einblick in metasprachliche Wissensbestände, hier in die Wissensbestände linguistischer Laien, die in Positionierungshandlungen aktualisiert, perspektiviert und so variiert werden.

Spracheinstellungsäußerungen sind aber mehr als bloße Positionierungshandlungen, insofern sie nicht nur eine inhaltliche Seite, sondern auch eine Formseite haben, die zu erkennen gibt, welche sprachlichen Strategien und Ausdrücke für welche Zwecke im Sprechen über sprachliche Gegenstände gewählt werden. Mehr noch: Auch die Wahl der sprachlichen Mittel kann als Ausdruck von Einstellungen betrachtet werden. Denn sie geben zu erkennen, inwiefern eine Äußerung allgemeine Gültigkeit beansprucht oder als gesellschaftlich heikel bzw. brisant eingestuft wird, erkennbar z. B. an der Wahl von Pronomen (*man* anstelle von *ich*, vgl. Imo & Ziegler 2019) oder syntaktischen Konstruktionen wie *ja, aber* oder *ich-bin-nicht-x, aber* (vgl. Ziegler et al. 2018: 267), die dazu dienen, der Vermutung über die Perspektive des Gegenübers Ausdruck zu geben und dispräferierte Äußerungen (sozial heikle Äußerungen, Widersprüche) so einzubetten und zu entschärfen, dass sie auf positive Aufnahme hoffen können.

Eine Analyse von Spracheinstellungsäußerungen und der Zwang zur Detailierung und Explizierung im Kontext von Interviews kann insofern Spezifika liefern, die quantitative Studien allenfalls als allgemeine Tendenzen belegen können. Dies betrifft insbesondere die argumentative Ebene, wie etwa die Befürwortung oder Ablehnung bestimmter kommunikativer Artefakte, etwa im Kontext von visueller Mehrsprachigkeit, die gesellschaftliche Erwartungen und Normen spiegeln oder individuell, d. h. erfahrungsbasiert geprägt und motiviert sein können. Entsprechend gibt eine Analyse von Spracheinstellungsäußerungen einen Einblick in kollektive Wissensschemata (im Sinne von Normen, Stereotypisierungen und Ideologien) wie auch in subjektives Wissen, d. h. individuelles Erfahrungswissen. Zugleich werden alltägliche Relevanzstrukturen aufgedeckt und die Kontextgebundenheit wie auch Kontextrelativität der alltagsweltlichen Erklärungsmuster im Sinne eines Begründungswissens deutlich.

Im Folgenden sollen Spracheinstellungsäußerungen vorgestellt werden, die im Rahmen des Projekts „Metropolenzeichen: Visuelle Mehrsprachigkeit in der

Metropole Ruhr“⁴ (vgl. Ziegler et al. 2018) im Rahmen von Vor-Ort-Interviews mit Passanten erhoben wurden. Dabei stehen folgende Fragen im Vordergrund:

1. Welche Argumentationsmuster dominieren in der Wahrnehmung und Bewertung visueller Mehrsprachigkeit und inwiefern spiegeln die Wahrnehmungsmuster gesellschaftliche Wissensbestände (im Sinne von Normen und Handlungsmustern) oder individuelles erfahrungsbasiertes Wissen?
2. Mit welchen sprachlichen Strategien wird auf gesellschaftliche Normen und Handlungsmuster verwiesen, mit welchen Strategien auf individuelles Erfahrungswissen?
3. Zeigen sich Unterschiede in der Wahrnehmung und Bewertung visueller Mehrsprachigkeit zwischen den Befragten mit und ohne Migrationshintergrund und welche Rolle spielt die Wahl der Interviewsprache (Deutsch, Englisch, Türkisch) für das Antwortverhalten der Befragten?

2 Forschungsdesign und Datenbasis

Die folgenden Analysen basieren auf metasprachlichen Daten, die im Projekt „Metropolenzeichen: Visuelle Mehrsprachigkeit in der Metropole Ruhr“ erhoben wurden. Ziel der Studie war es herauszufinden, inwieweit sich die kulturelle Vielfalt der Bevölkerungsstruktur, aber auch des Kultur-/Konsumtourismus in sichtbarer Mehrsprachigkeit (innere und äußere Mehrsprachigkeit) im Straßenbild und in öffentlichen Räumen ausdrückt, welche Funktionen damit verbunden werden und wie diese sichtbare Mehrsprachigkeit von der Bevölkerung bewertet wird. Um die *Linguistic Landscape* der Metropole Ruhr systematisch erheben zu können, wurden die Bilddaten und die Interviewdaten im Rahmen einer Querschnittsstudie für die Städte Duisburg, Essen, Bochum und Dortmund erhoben. Eine Besonderheit der Metropole Ruhr ist ihre Zweiteilung entlang des „Sozialäquators A 40“ (Kersting et al. 2009), der die Städte in ethnisch divers und weniger ethnisch divers, arm und weniger arm, gebildet und weniger gebildet teilt. Pro Stadt wurde deshalb jeweils ein Stadtteil nördlich und ein Stadtteil südlich der A 40 in der Studie berücksichtigt. Alle Stadtteile weisen eine Mischnutzung aus Wohnen, Einzelhandel und (Klein-)Gewerbe auf und eine Vielzahl dokumentierbarer Spuren visueller Mehrsprachigkeit im Straßenbild.

⁴ Das Projekt „Metropolenzeichen: Visuelle Mehrsprachigkeit in der Metropole Ruhr“ wurde von 2013 bis 2018 vom Mercator Research Center Ruhr (MERCUR) gefördert; es ist ein Kooperationsprojekt zwischen der Universität Duisburg-Essen und der Ruhr-Universität Bochum (Leitung: Evelyn Ziegler).

Zusätzlich wurden auch infrastrukturelle Einrichtungen (Bahnhof, Rathaus, Kultureinrichtung) sowie eine Kindertagesstätte pro Stadtteil in die Analyse miteinbezogen.

Die Daten zur Wahrnehmung und Bewertung visueller Mehrsprachigkeit wurden in Vor-Ort-Interviews erhoben, und zwar in allen acht Stadtteilen. In jedem Stadtteil wurden 15 Informanten auf der Basis eines Interviewleitfadens befragt, sodass insgesamt 120 Vor-Ort-Interviews vorliegen. Die Länge der Interviews variiert zwischen drei und zwölf Minuten. Befragt wurden 65 Männer und 55 Frauen im Alter zwischen 18 und 80 Jahren, davon 49 Personen mit Migrationshintergrund (+MH; meistens einem türkischen) und 71 ohne Migrationshintergrund (-MH). Die Interviews wurden mehrheitlich auf Deutsch, einige auf Türkisch und Englisch geführt. Die Audiodaten der Interviews wurden nach GAT 2 (vgl. Selting et al. 2009) als Minimaltranskripte mit dem Partitur-Editor EXMARaLDA transkribiert und anschließend für die Auswertung annotiert.

Die folgende Analyse verbindet quantitative und qualitative Zugänge, um so einen Einblick in dominante Positionierungen und Argumentationsmuster zu geben sowie auch die lokale Bedeutung von Einstellungsäußerungen zu illustrieren.

3 Analyse der Spracheinstellungsäußerungen

In den Vor-Ort-Interviews wurden folgende Themenblöcke abgefragt: Wahrnehmung von visueller Mehrsprachigkeit, Bewertung von visueller Mehrsprachigkeit (z. B. im Kontext von Institutionen und Geschäften), Stadtteilgeschichte und Bewohnerschaft. Als Einstiegsfrage diente die Frage, ob visuelle Mehrsprachigkeit wahrgenommen wird. Diese Frage beantworteten 67,5 % der Befragten mit *Ja*, weitere 17,5 % der Befragten bejahten die Frage erst, nachdem die Interviewer*innen auf entsprechende Items in der unmittelbaren Umgebung hingewiesen hatten. Insgesamt nahmen deutlich mehr Befragte in den nördlichen Stadtteilen (höhere ethnische Diversität) als in den südlichen Stadtteilen (geringere ethnische Diversität) mehrsprachige Zeichen bzw. Zeichen in anderen Sprachen als Deutsch wahr. Diejenigen Befragten, die angaben, visuelle Mehrsprachigkeit wahrzunehmen, wurden anschließend gefragt, welche Sprachen sie am häufigsten wahrnehmen. Die Antworten fasst Tabelle 1 zusammen:

Tab. 1: Wahrnehmung von Sprachen in der Metropole Ruhr.⁵

Sprache	Anzahl der Nennungen
Türkisch	87
Englisch	44
Arabisch	32
Italienisch	16
Russisch	10
Französisch	8
Polnisch	8
Chinesisch	7
Bulgarisch	5
Rumänisch	5
Spanisch	5
Kurdisch	4
Griechisch	3
Niederländisch	2
Tamil	2
Mazedonisch	2
Sonstige	10

Für die große Mehrheit der Befragten ist Türkisch diejenige nichtdeutsche Sprache, die am meisten wahrgenommen wird (87 Nennungen), gefolgt von Englisch (44 Nennungen), Arabisch (32 Nennungen), Italienisch (16 Nennungen) und Russisch (10 Nennungen). Folgende Interviewausschnitte illustrieren das Antwortverhalten, insbesondere die dominante Wahrnehmung des Türkischen im öffentlichen Raum der Metropole Ruhr:

Beispiel 1 (DuMar7; -MH):

027 DuMar7: (2.3) |
028 ja eigentlich nur türkisch (1.3)
029 und anders (0.5)
030 englisch eventuell viel
031 DuMar7: denglisch

⁵ Mehrfachnennungen möglich.

Beispiel 2 (BoLan10; -MH):

030 IntTM: ja was denken sie was (0.5) gibt es denn noch so
an sprachen

031 wenn sie jetzt (.) m mal noch mal so nachdenken

032 außer deutsch (0.5)

033 BoLan10: hier

034 IntTM: mhm

035 BoLan10: °h türkisch

036 IntTM: mhm

037 BoLan10: (--) °h italienisch

038 spanisch

039 IntTM: mhm (--)

040 BoLan10: das ist also hier auf dieser ecke

Das tatsächliche Vorkommen der Sprachen in der *Linguistic Landscape* der Metropole Ruhr fasst Tabelle 2 zusammen:

Tab. 2: Tatsächliches Vorkommen von Sprachen in der Metropole Ruhr (N = 25.504).

Sprache	Prozentuale Häufigkeit
Deutsch	66,1 % (18050)
Englisch	19,6 % (5479)
Türkisch	4,4 % (1122)
Französisch	1,5 % (429)
Italienisch	1,4 % (379)
Spanisch	1,1 % (286)
Arabisch	0,7 % (185)
Latein	0,6 % (157)
Polnisch	0,5 % (143)
Niederländisch	0,4 % (100)
Chinesisch	0,3 % (77)
Japanisch	0,3 % (76)
Russisch	0,2 % (64)
Griechisch	0,2 % (53)

Wie Tabelle 2 zeigt, sind Englisch und Türkisch in der Tat die Sprachen, die in der *Linguistic Landscape* der Metropole Ruhr nach Deutsch am häufigsten vor-

kommen. Allerdings tritt Englisch mit 20 % bei Weitem öfter auf als Türkisch (4 %). Arabisch wird mit 32 Nennungen sehr stark wahrgenommen, ist aber lediglich mit 0,7 % (185 Belege) in der Metropole Ruhr sichtbar. Nicht-europäische Sprachen wie Türkisch und Arabisch werden also deutlich stärker wahrgenommen als ihr tatsächliches Vorkommen erwarten ließe und auch der Eindruck der Befragten, dass Türkisch insgesamt dominiert, entspricht nicht dem tatsächlichen Vorkommen des Türkischen. Das bedeutet: Sprachwissen und sprachliche Realität liegen weit auseinander. Diese Kluft zwischen Fremdwahrnehmung und Wirklichkeit wird in der Migrationsforschung schon seit längerem konstatiert und problematisiert. So zeigt die britische Studie „Perils of Perceptions“⁶ (‘Tücken der Wahrnehmung’), dass „die Deutschen 2016 die Zahl der Ausländer wesentlich höher (einschätzten) als sie tatsächlich war“ (Angeli 2018: 25). Inwieweit hier auch die Angst vor dem Fremden eine Rolle spielt, kann nur spekuliert werden, liegt allerdings nahe.

Betrachtet man die Einstellungsäußerungen, die im Kontext der Vor-Ort-Interviews elizitiert wurden, zeigt sich, dass die Mehrheit der Befragten eine positive Einstellung gegenüber visueller Mehrsprachigkeit hat. Das zeigt sich u. a. bei den Äußerungen zum Themenblock ‚Bewertung von mehrsprachigen Schildern an öffentlichen Institutionen wie Rathäusern, Bürgerbüros, Krankenhäusern oder Kindergärten‘. Auf die Frage: „Was halten Sie von mehrsprachigen Schildern an öffentlichen Institutionen?“ antworteten 62,8 % der Befragten, dass sie das „gut finden“. Zur Begründung greifen die Befragten auf unterschiedliche Argumentationsmuster zurück, vgl. Tabelle 3, die nach Befragten mit und ohne Migrationshintergrund (MH) differenziert:

Tab. 3: Häufigkeit der Argumentationsmuster⁷ für visuelle Mehrsprachigkeit.

Argumentationsmuster	- MH	+ MH
Funktional-pragmatisches Argument	65 % (81)	50 % (58)
Argument aus der eigenen Erfahrung	8 % (10)	10 % (11)
Faktizitätsargument	7 % (9)	--
Argument der Beheimatung	3 % (3)	17 % (20)

⁶ Duffy 2018, zitiert nach Angeli 2018.

⁷ Bei der Festlegung der Argumentationsmuster handelt es sich um eine analytische Differenzierung. In den Interviews werden diese Argumentationsmuster nicht immer so trennscharf realisiert. Zur Erläuterung der einzelnen Argumentationsmuster vgl. Ziegler et al. (2018: 240).

Argumentationsmuster	- MH	+ MH
Normatives Argument	--	3 % (4)

Am häufigsten wird in beiden Befragtengruppen ein funktional-pragmatisches Argument angeführt, also auf den Nutzen mehrsprachiger Schilder hingewiesen (z. B. Orientierungs- und Informationshilfe durch Abbau von Sprachbarrieren). Die folgenden Interviewausschnitte zeigen, inwieweit dabei auf Allgemeinwissen bzw. Wissensaspekte des Allgemeinwissens zurückgegriffen und auf ein „Kausalschema“ (Kienpointner 1992: 246) rekurriert wird. Die Befragten – sowohl mit als auch ohne Migrationshintergrund – nehmen implizit an, dass mehrsprachige Zeichen eine positive Auswirkung auf die Zeichenadressaten haben, die keine Deutschkenntnisse besitzen, und zwar insofern, als diese in die Lage versetzt werden, bestimmte Handlungen ausführen (z. B. im Fall von Hinweisen, Geboten, Instruktionen) oder unterlassen zu können (Verbote). Beispiele 3 und 4 geben einen Einblick in die funktional-pragmatische Argumentation und in das Wissen um die Bedürfnisse von Neuzuwanderern und von älteren Mitgliedern der eigenen „Wir-Gemeinschaft“ (Tietz 2002:11), in diesem Fall die türkische.

Beispiel 3 (DoHör10; - MH):

das (.) find ich ganz gut (--) | ja (0.5) | ja für leute die jetzt neu nach deutschland gekommen sind | dann können die sich vielleicht besser (-) orientieren (0.6)

Beispiel 4 (DuMar6; + MH):

türk ö almanca bilmeyenler için mesela | ((...)) bizim ihtiyarlar yani mesela bilmiyorlar almanca'yı (-) coğu | annelerimiz babalarımız bilmiyorlar | onlar için aslında çok iyi olur

Übersetzung

türkisch ist gut für die, die kein deutsch können, zum beispiel ((...)) unsere alten leute können zum beispiel kein deutsch meistens, unsere mütter und väter können nicht / für die wäre es eigentlich ganz gut

17 % der Befragten mit Migrationshintergrund führen das Argument der Beheimatung an, um ihre positive Haltung gegenüber visueller Mehrsprachigkeit zu begründen. Das Argument der Beheimatung besagt, dass die öffentliche Sichtbarkeit von Herkunftssprachen ein Symbol für Heimat ist, d. h. Zugehörigkeit markiert und entsprechende Affekte auslöst. Charakteristisch für die Verwen-

derung dieses Arguments ist, dass die Befragten eine allgemeine Szene bzw. einen Situationstyp schildern oder auch simulieren, um den fraglichen Affekt zu illustrieren. Verallgemeinerung und Simulation werden dabei durch die Verwendung einer *wenn-dann*-Konstruktion angezeigt. Die Verwendung von *wenn-dann*-Konstruktionen kovariiert mit einem nicht-kanonischen Gebrauch des Personalpronomens *ich*, denn mit *ich* referiert der Befragte nicht exklusiv auf sich selbst, sondern auf sich und seine Gruppe (vgl. Heidolph, Fläming & Motsch 1981: 652), in diesem Fall die türkische Community. Die generische Lesart des Personalpronomens *ich* soll ausdrücken, dass der beschriebene Situationstyp und Affekt nicht nur eine individuelle Erfahrung beschreibt, sondern eine kollektive. Dabei wechseln viele Befragte vom Deutschen ins Türkische, um so den Interpretationsrahmen anzuzeigen, in dem sie ihre Äußerung verstanden wissen wollen, vgl. die folgenden Beispiele:

Beispiel 5 (BoLan5; +MH):

ist ein schönes gefühl | so man sieht man | ich äh fühle mich so wie
in (-) äh meine heimat

Beispiel 6 (DuMar15; +MH):

ne hissediyorum | (0.5) türkiye gibi geliyor |

Übersetzung

Was ich empfinde? Als ob ich in der Türkei wäre

Beispiel 7 (DoNor3; +MH):

şimdi türkçe gördüğüm bir sokakta | (0.7) | kendimi türkiyede gibi
hissediyorum

Übersetzung

Wenn ich in einer Straße türkisch sehe, dann fühle ich mich wie in
der Türkei

Dieses Argumentationsmuster lässt sich vereinzelt auch bei Befragten ohne Migrationshintergrund beobachten. Es beruht wie bei den Befragten mit Migrationshintergrund auf dem Spannungsverhältnis von ‚Beheimatung und neuer Heimat‘ (vgl. Uslucan 2014). So erkennt der Befragte BoHam11 (Beispiel 8) an, dass Zugewanderte in Deutschland Fuß gefasst haben können und zugleich ein mit ihrem Herkunftsland assoziiertes Gefühl entwickeln können („dieses gefühl für die heimat“). Die Gleichzeitigkeit der Orientierung auf die alte und neue Heimat bewertet der Befragte dabei explizit positiv („und ich finde das auch schön“).

Beispiel 8 (BoHam11; -MH):

und ich finde das auch schön dass man irgendwo| auch wenn man in
deutschland fuß fasst| und hier auch groß wird und (-)| sich hier
verwirklicht trotzdem noch äh| (1.1)| dieses gefühl für die heimat
hat

Lehnen Befragte visuelle Mehrsprachigkeit ab, verwenden sie am häufigsten ein normatives Argument, und zwar sowohl in der Gruppe der Befragten ohne als auch mit Migrationshintergrund, vgl. Tabelle 4:

Tab. 4: Häufigkeit der Argumentationsmuster⁸ gegen visuelle Mehrsprachigkeit.

Argumentationsmuster	- MH	+ MH
Normatives Argument	29 % (23)	32 % (21)
Funktional-pragmatisches Argument	23 % (18)	23 % (15)
Integrationsargument	12 % (9)	--
Argument aus der eigenen Erfahrung	9 % (7)	--
Affektives Argument	10 % (8)	14 % (9)
Ökonomisches Argument	--	9 % (6)
Sonstige Argumente	17 % (13)	22 % (14)
Gesamt	100 % (78)	100 % (65)

Wie aus Tabelle 4 hervorgeht, dominiert in beiden Befragtengruppen das normative Argumentationsmuster. Mit dem normativen Argumentationsmuster wird auf allgemein anerkannte Wertmaßstäbe verwiesen. Um die eigene Meinung plausibel und zustimmungsfähig erscheinen zu lassen, wird ein Konditionalschema verwendet, das bestimmte Sachverhalte in Formulierungen wie *wenn dies, dann jenes* koppelt und so gesellschaftlich vorherrschende Wissensbestände zu Migration und sprachlicher Integration zum Ausdruck bringt. Als formelhafte Wendungen zeichnen sich diese *wenn-dann*-Konstruktionen durch einen hohen Grad an Abstraktion aus und sind so geradezu prädestiniert dafür, gesellschaftliche Normen kommunikativ zu erzeugen. Die kategorische Qualität dieses Formats (vgl. Ayaß 1996) wird – wie die Interviews zeigen – häufig durch die Verwendung des Indefinitpronomens *man* unterstrichen. Das Indefinitpro-

8 Zur Erläuterung der einzelnen Argumentationsmuster vgl. Ziegler et al. (2018: 243).

nomen *man* ist „aufgrund seiner neutralen Bedeutung besonders geeignet, gesellschaftliche Konventionen und Normen auszudrücken“ (Weinrich 2003: 100) und „typisch für bestimmte Gesprächssituationen oder gar kommunikative Gattungen, in denen ein hohes Maß an Positionierungsaktivitäten vorkommt“ (Imo & Ziegler 2019: 81–82).

Beispiel 9 stammt aus einem Interview mit einem Befragten, der einen türkischen Migrationshintergrund hat, schon lange in Deutschland ist und in der Dortmunder Nordstadt, einem Stadtteil nördlich der A 40, lebt. Der Befragte spricht sich gegen visuelle Mehrsprachigkeit aus, wie der Interviewausschnitt verdeutlicht und verwendet dabei mehrfach *wenn-dann*-Konstruktionen und das Indefinitpronomen *man*:

Beispiel 9 (DoNor11; + MH):

- 210 DoNor11: weil ich finde die leute die hier hin kommen (--)
 211 sind (-)
 212 die sind ja verpflichtet
 213 in erster linie
 214 die deutsche sprache hier zu lernen
 215 natürlich kann man es ja nicht von (-) von vornherein
 verlangen
 216 (und sagen)
 217 okay dass sie halt deutsch sprechen (1.1)
 218 aber (-)
 219 wenn man es ihnen jetzt so dermaßen vereinfacht
 220 dass sie überall ihre sprache (vorfinden)
 221 dann würden die sich auch gar keine mühe machen diese
 sprache zu lernen
 222 IntMW: mhm
 223 DoNor11: ich finde es gerade wenn man hier lebt (-)
 224 man sich mit der deutschen sprache auseinandersetzen
 (--)
 225 deren kultur (--)
 226 der tradition (-)
 227 und deren sitten
 228 IntMW: mhm
 229 DoNor11: und wenn man merkt okay man kann hier leben
 230 dann sollte man
 231 (wenn nicht) dann (.)

232 bitte (-)
 233 kann ja jeder zurückgehen

Der Befragte markiert in Zeile 210 seine Einstellungsäußerung mit „weil ich finde“ als persönliche Meinungsäußerung. Deutlich wird, dass er sprachliche Integration als eine Leistung versteht, die von Migrant*innen allgemein erwartet wird (Zeile 212: „die sind ja verpflichtet“) und an der auch ihre Integrationsbereitschaft gemessen wird. Diese Selbstpositionierung als jemand, der auf sprachlicher Anpassung der Migrant*innen insistiert, relativiert er anschließend, indem er hinzufügt, „natürlich kann man es ja nicht von vornherein verlangen“ (Zeile 215), um darauf umso mehr die negativen Folgen visueller Mehrsprachigkeit zu betonen, denn nach seiner Auffassung senkt sichtbare Mehrsprachigkeit die Bereitschaft der Zuwanderer, Deutsch zu lernen (Zeile 219–221). Anstatt Belege für dieses Negativnarrativ zu liefern, entwirft er zwei Szenarien, die er gegeneinanderstellt. Sie geben populäre Positionen im Diskurs zu Migration und Integration wieder und sollen seine persönliche Meinungsäußerung nicht nur plausibilisieren, sondern auch als allgemeingültig erscheinen lassen. Dafür wählt der Befragte *wenn-dann*-Konstruktionen und das Indefinitpronomen *man*, letzteres allerdings mit variierender Semantik, je nachdem, auf wen er gerade referiert. Während der Befragte in Zeile 215 ein sprecherinklusives „man“ verwendet, d. h. sich mitmeint, wenn er einschränkend anmerkt, dass *man* nicht erwarten könne, dass die Zuwander*innen von Anfang an Deutsch lernen, wechselt er in Zeile 219 zum verallgemeinernden *man*, um damit pauschal auf diejenigen zu verweisen, die als Akteure mehrsprachige Schilder im öffentlichen Raum anbringen und damit den Deutscherwerb der Zuwander*innen behindern bzw. erschweren. In Zeile 223 und 224 sowie 229 und 230 referiert der Befragte dann mit *man* auf die Zuwander*innen, eingebettet in das Szenario der sprachlich-kulturellen Integration bzw. das Negativszenario der Desintegration, das er mit der impliziten Aufforderung verknüpft, indiziert durch das Modalverb *können* und die Modalpartikel *ja*: „kann ja jeder zurückgehen“ (Zeile 233). Insgesamt positioniert sich der Befragte damit als jemand, der sprachliche Integration als eine ‚Einbahnstraße‘ versteht und vor dieser Folie visuelle Mehrsprachigkeit im öffentlichen Raum als Integrationshilfe ablehnt. Wie aus einer aktuellen Studie der Bertelsmann-Stiftung⁹ hervorgeht, teilt er diese Erwartungshaltung mit der überwiegenden Mehrheit der Deutschen. Danach erwarten 96 % der Befragten der Bertelsmann-Studie, dass Zuwanderer

⁹ Befragt wurde die deutschsprachige Bevölkerung in Haushalten ab 14 Jahren. Die Stichprobe umfasst insgesamt 2025 Interviews.

Deutsch lernen müssten und 76 %, dass Zuwanderer sich der deutschen Kultur anpassen müssten (vgl. Kober & Kösemen 2019: 17).

Während der Befragte DoNor11 relativ ausführlich seine Position darlegt, fallen die Antworten der Befragten ohne Migrationshintergrund, die sich auch mit einem normativen Argument gegen visuelle Mehrsprachigkeit aussprechen, eher knapp aus. Hier scheint der Explikationszwang weniger groß zu sein, die Versprachlichungsstrategien sind allerdings ähnlich, vgl. die Verwendung der *wenn-dann*-Konstruktion in Beispiel 10. Auch der im migrationskritischen Diskurs vorherrschende Topos vom Rückkehrimperativ nicht-integrationswilliger Migranten wird bedient (vgl. Beispiel 11), eingebettet in eine *entweder-oder*-Konstruktion, die hier eine konditionale Bedeutung hat. Die Wahlmöglichkeiten: 1. „Deutsch lernen und in Deutschland bleiben“, 2. „nicht Deutsch lernen und zurück in das Herkunftsland gehen“ geben dabei den „Rahmen an, der für eine Entscheidung maßgeblich ist“ (Weinrich 2003: 812). Mit dieser Strategie der Gegenüberstellung (vgl. Beispiel 11) positionieren sich die Befragten implizit und grenzen so die Eigengruppe („wir“) von der Fremdgruppe („sie“) ab.

Beispiel 10 (BoLan11; -MH):

da halte ich eigentlich gar nichts von | ich denke wenn man in
deutschland lebt | sollte man auch der deutschen sprache mächtig
sein | (-) ne | ((...))

Beispiel 11 (BoLan14; -MH):

wir leben hier in deutschland | entweder lernen sie deutsch | auch
lesen (---) | oder sie gehen wieder (0.8)

Die sprachliche Pluralisierung der Betextung des öffentlichen Raumes wird von diesen Befragten – sei es mit oder ohne Migrationshintergrund – nicht als eine Bereicherung angesehen, sondern als ein Problem betrachtet: sprachlich, kulturell und sozial. Als Schlüssel zur Integration gilt der Erwerb der deutschen Sprache. Diese Meinung herrscht in der Befragtengruppe ohne Migrationshintergrund vor allen Dingen bei männlichen Befragten mit einem höheren Alter vor. Es kann vermutet werden, dass diese Befragten auch eher seltener über Fremdsprachenkenntnisse verfügen. In der Befragtengruppe mit Migrationshintergrund sind es dagegen eher die Befragten mittleren Alters, die diese Position vertreten. Eine Erklärung könnte hier sein, dass die männlichen Migranten mittleren Alters, d. h. die zweite Migrantengeneration, den sprachlichen Anpassungsdruck im Beruf wie im Alltag am stärksten wahrnehmen und deshalb eine kritische Haltung zu visueller Mehrsprachigkeit haben.

4 Zusammenfassung

Die Analyse der Spracheinstellungsäußerungen zu visueller Mehrsprachigkeit in der Metropole Ruhr hat folgende Befunde geliefert:

Die Angaben der Befragten zur Wahrnehmung visueller Mehrsprachigkeit haben gezeigt, dass das wahrgenommene Vorkommen von anderen Sprachen als Deutsch generell höher eingeschätzt wird als das tatsächliche Vorkommen. Faktische und gefühlte Wirklichkeit klaffen auseinander und dies gilt kollektiv für das Sprachwissen der Befragten. Türkisch ist dabei die Sprache, die mit Abstand am meisten wahrgenommen wird, obwohl sie nur zu 4 % in der *Linguistic Landscape* der Metropole Ruhr vorkommt. Selbst in Duisburg-Marxloh, wo 45 % der nicht-deutschen Bevölkerung eine türkische Staatsangehörigkeit besitzt, liegt der Anteil des Türkischen nicht höher als 26 %, also weit unter dem, was die Befragten intuitiv glauben zu wissen. Das Antwortverhalten ist also kein Ausdruck von Faktenwissen, sondern Ausdruck einer Projektion der eigenen Verunsicherung, d. h. der Angst vor dem Fremden.

Die Einstellungsäußerungen und Positionierungen der Befragten haben zu erkennen gegeben, dass die Befürworter visueller Mehrsprachigkeit dominant funktional-pragmatisch argumentieren, also auf den Nutzen mehrsprachiger Zeichen verweisen oder – wie bei den Befragten mit Migrationshintergrund festgestellt werden konnte – nicht selten auch auf affektive Argumentationsmuster wie dem Beheimatungsargument zurückgreifen. Die Gegner visueller Mehrsprachigkeit argumentieren dagegen mehrheitlich normativ, d. h. stützen sich auf gesellschaftliche Werte, Erwartungen und Interessen. Auffällig ist, dass sowohl die Befürworter als auch die Gegner – auch dort, wo sie ihre Argumentation und Bewertung als persönliche Meinung rahmen – häufig auf typische Topoi des Migrationsdiskurses zurückgreifen und dies auch durch die Verwendung spezifischer Versprachlichungsstrategien indizieren.

Präferierte Versprachlichungsstrategien, wie etwa die *wenn-dann*-Konstruktion oder *entweder-oder*-Konstruktion, dienen vor allen Dingen dazu, normative Szenarien (auch alternative normative Szenarien) zu entwerfen, die einen hohen Grad an Schematizität aufweisen und so den Allgemeingültigkeitsanspruch der geforderten Handlungsweisen als Lebensweltwissen unterstreichen. Dass die geforderten Handlungsweisen Allgemeingültigkeit beanspruchen, wird auch durch die Verwendung des Indefinitpronomens *man* markiert. Insgesamt deuten diese Befunde darauf hin, dass die Befragten dazu tendieren, individuelles Wissen als mutmaßlich kollektiv geteiltes Wissen zu präsentieren, d. h. zu unterstellen, dass die eigenen Erfahrungen, Erwartungen und Einstellungen mit den Erfahrungen, Erwartungen und Einstellungen der Anderen

übereinstimmen und so als die gesellschaftlich vorherrschenden anzusehen sind. Damit erhält das eigene Argument seine Autorität. Durch die gleichartigen Versprachlichungsstrategien verorten sich die Befragten auch kommunikativ im Diskurs zu Migration und visueller Mehrsprachigkeit und konstituieren und verfestigen so kulturell relevante Argumentationsmuster.

Literaturverzeichnis

- Angeli, Oliviero (2018): *Migration und Demokratie. Ein Spannungsverhältnis*. Stuttgart: Reclam.
- Ayaß, Ruth (1996): „Wer das verschweigt, handelt eigentlich in böser Absicht“. Zu Form und Funktion Kategorischer Formulierungen. *Linguistische Berichte* 162, 137–160.
- Berger, Peter L. & Thomas Luckmann (1984): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Deppermann, Arnulf (2013): Interview als Text vs. Interview als Interaktion. *Qualitative Sozialforschung* 14 (3).
<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2064/3584> (letzter Zugriff 23.04.2020).
- Garrett, Peter (2010): *Attitudes to Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Harré, Rom & Grant Gillet (1994): *The Discursive Mind*. London: Sage.
- Heidolph, Karl Erich, Walter Flämig & Wolfgang Motsch (1981): *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Holmes, Janet & Nick Wilson (2004): *An Introduction to Sociolinguistics*. Routledge.
- Imo, Wolfgang & Evelyn Ziegler (2019): Situiertere Konstruktionen: das Indefinitpronomen man im Kontext der Aushandlung von Einstellungen zu migrationsbedingter Mehrsprachigkeit. In Sabine de Knop & Jürgen Erfurt (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik und Mehrsprachigkeit*, 75–104. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.
- Kersting, Volker, Christian Meyer, Peter Strohmeier & Tobias Teerporten (2009): Die A40 – Der „Sozialäquator“ des Ruhrgebietes. In Achim Prosses, Helmuth Schneider, Horst A. Wessel, Burkhard Wetterau & Dorothea Wiktorin (Hrsg.), *Atlas der Metropole Ruhr. Vielfalt und Wandel des Ruhrgebiets im Kartenbild*, 142–145. Essen: Emons.
- Keuch, Sarah & Jan Wirtz (2014): „Da saßen zwei so ‘ne Alten Friedrichskooger neben mir auf der Bank. Da hab ich mir gedacht: Das hast du lange nicht gehört, also wirklich so extrem breites und tiefes Plattdeutsch.“ Laikale metasprachliche Wissensbestände und Sprechertypologie. In Christina Cuonz & Rebekka Studler (Hrsg.), *Sprechen über Sprache. Perspektiven und neue Methoden der Spracheinstellungsforschung*, 65–105. Tübingen: Stauffenburg.
- Kienpointner, Manfred (1992): *Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern*. Stuttgart, Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Kober, Ulrich & Orkan Kösemen (2019): *Willkommenskultur zwischen Skepsis und Pragmatik. Deutschland nach der ‚Fluchtkrise‘*. Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung.
- Liebscher, Grit & Jennifer Dailey-O’Cain (2011): Language attitudes, migrant identities, and space. *International Journal of the Sociology of Language* 212, 91–133.

- Liebscher, Grit & Jennifer Dailey-O'Cain (2014): Die Rolle von Wissen und Positionierung bei Spracheinstellungen im diskursiven Kontext. In Christina Cuonz & Rebekka Studler (Hrsg.), *Sprechen über Sprache. Perspektiven und neue Methoden der Spracheinstellungsforschung*, 107–121. Tübingen: Stauffenburg.
- Lucius-Hoene, Gabriele & Arnulf Deppermann (2004): Narrative Identität und Positionierung. *Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5, 166–183.
- Nagel, Thomas (2018): *Der Blick von nirgendwo*. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred & Thomas Luckmann (1979): *Strukturen der Lebenswelt*. Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Selting, Margret, Peter Auer, Dagmar Barth-Weingarten, Jörg Bergmann, Pia Bergmann, Karin Birkner, Elizabeth Couper-Kuhlen, Arnulf Deppermann, Peter Gilles, Susanne Günthner, Martin Hartung, Friederike Kern, Christine Mertzluft, Christian Meyer, Miriam Morek, Frank Oberzaucher, Jörg Peters, Uta Quasthoff, Wilfried Schütte, Anja Stukenbrock & Susanne Uhmann (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem GAT 2. *Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10, 353–402. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf> (letzter Zugriff 23.04.2020).
- Tietz, Udo (2002): *Die Grenzen des Wir. Eine Theorie der Gemeinschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tophinke, Doris & Evelyn Ziegler (2006): „Aber bitte im Kontext“: Neue Perspektiven in der dialektologischen Einstellungsforschung. In Anja Voeste & Joachim Gessinger (Hrsg.), *Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie*, 203–222. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.
- Tophinke, Doris & Evelyn Ziegler (2014): Spontane Dialektthematisierung in der Weblogkommunikation: Interaktiv-kontextuelle Einbettung, semantische Topoi und sprachliche Konstruktionen. In Christina Cuonz & Rebekka Studler (Hrsg.), *Sprechen über Sprache. Perspektiven und neue Methoden der Spracheinstellungsforschung*, 205–243. Tübingen: Stauffenburg.
- Uslucan, Hacı-Halil (2014): Acculturation of Turkish Muslims as a Challenge to Social Integration in Germany. In Nam-Kook Kim (Hrsg.), *Multicultural Challenges and Sustainable Democracy in Europe and East Asia*, 199–220. Hampshire: Palgrave Macmillan.
- Weinrich, Harald (2003): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Hildesheim: Olms.
- Ziegler, Evelyn, Heinz Eickmans, Ulrich Schmitz, Hacı-Halil Uslucan, David H. Gehne, Sebastian Kurtenbach, Tirza Mühlen-Meyer & Irmi Wachendorff (2018): *Metropolenzeichen: Atlas zur visuellen Mehrsprachigkeit der Metropole Ruhr*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.